

Die vorliegende pdf beinhaltet einen Scan der Original-Druckversion des folgenden Beitrags:

Thorsten Unger:

J.M.R. Lenz als Opfer eines deutschen Opportunisten? Über Hugo Schultz' Roman *Goethes Mord*. In: Lenz-Jahrbuch. Sturm-und-Drang-Studien 12 (2002/2003) [ersch. 2005], S. 119-132.

Bitte zitieren Sie den Beitrag in dieser Form mit dem Publikationsort des Erstdrucks.

Die Internet-Seite (URL), auf der Sie die pdf gefunden haben, unterliegt nicht der Langzeitarchivierung; ihre dauerhafte Erreichbarkeit ist nicht gewährleistet.

## J.M.R. Lenz als Opfer eines deutschen Opportunisten? Über Hugo Schultz' Roman *Goethes Mord*

Aus: Lenz-Jahrbuch. Sturm-und-Drang-Studien 12 (2002/2003) [2005], S. 119-132.

Für Horst Turk zum 70. Geburtstag

Abstract: Der Beitrag untersucht den im Titel genannten im Goethe-Jahr 1999 erschienenen Roman. Nach einer kurzen erzählanalytisch kommentierten Textvorstellung wird das von Schultz evozierte Verhältnis von Lenz und Goethe zur politischen Macht beleuchtet. Eine These ist dabei, dass anhand der unterschiedlichen Haltungen der beiden Dichter verallgemeinernd auch wenig schmeichelhafte Züge der Mentalität der Deutschen (Opportunismus, Untertanengeist) beleuchtet werden sollen. In der abschließenden literarhistorischen Bewertung wird indessen gezeigt, dass (neben anderen Schwächen) der moralische Duktus dieser belletristischen Mentalitätenanalyse auch gegen den Roman selbst ins Feld geführt werden kann.

Auf der Hamburger Lenz-Konferenz im Juni 1992 stellte Timm Menke eine These zur Krankheit von J.M.R. Lenz zur Diskussion: Die Krankheit werde häufig metaphorisch mit Ausdrücken umschrieben, die eine gesellschaftliche Ursache suggerieren: „Unbehaustheit“ etwa oder „Leiden an der Welt“. Von medizinischer und psychiatrischer Seite werde dagegen ziemlich übereinstimmend die Diagnose der Schizophrenie, und zwar in der Spezialform der Katatonie gestellt.<sup>1</sup> Schizophrenie aber werde in der neueren Forschung ganz überwiegend als eine physiologische Erkrankung des Gehirns angesehen, bei der ein bestimmter Gehirnteil nicht hinreichend aktivierbar sei, nämlich die präfrontale Großhirnrinde, die allein der *homo sapiens* besitzt und die unter anderem Sprachfähigkeit und Ich-Bewusstsein ermöglicht. Als Ursachen für Schizophrenie werden genetische Veranlagungen sowie pränatale oder frühkindliche Virusinfektionen angenommen. Die Bedeutung gesellschaftlicher Auslöser sei demgegenüber gering. „Schizophrenie“, so fasst Menke sein Referat

\* Überarbeitete Fassung eines Vortrags, gehalten am 4. September 2001 auf der internationalen wissenschaftlichen Konferenz *Jacob Michael Reinhold Lenz und die deutsche Literatur des Baltikums im 18. und 19. Jahrhundert*, Riga, 2. bis 6. September 2001.

<sup>1</sup> Vgl. Timm Menke: Zwei Thesen zur Rezeption und Krankheit von J.M.R. Lenz, in: „Unaufhörlich Lenz gelesen...“. Studien zu Leben und Werk von J.M.R. Lenz. Hgg. v. Inge Stephan u. Hans-Gerd Winter. Stuttgart, Weimar 1994, S. 27-37, hier: S. 30-34 mit Hinweisen auf die neuere medizinische Forschung zur Schizophrenie. Vgl. auch bereits: Hans-Gerd Winter: *Jakob Michael Reinhold Lenz*. Stuttgart, Weimar 1987, S. 100f. Als einschlägige medizinische Einlassung zu Lenz vgl. Herwig Böcker: *Die Zerstörung der Persönlichkeit des Dichters J.M.R. Lenz durch die beginnende Schizophrenie*. Diss. med. Bonn 1969.

der neueren medizinischen Forschung zusammen, „befällt 1% der Bevölkerung eines Landes, ist nicht an eine bestimmte historische Zeit gebunden, lässt sich in allen Kulturen antreffen und ist soziologisch und ökonomisch unparteilich: recht eigentlich demokratisch.“<sup>2</sup>

Es ist der Vorteil des medizinischen Laien, dass er sich mit seinen Meinungen in der Debatte zwischen Biogenetikern und Soziogenetikern zur Ätiologie der Schizophrenie nicht festlegen muss, zumal wenn ihm gerade angesichts derartiger Statistiken die Vorstellung einer gewissen Relativität von Gesundheit und Krankheit lieb ist. Doch auch dann wird man skeptisch bleiben gegenüber der monokausalen These, einzig der Bruch mit Goethe habe Lenzens Krankheit ausgelöst, Goethe habe Kata-tonie und frühen Tod seines ehemaligen Freundes auf dem Gewissen. So vertritt das jetzt wieder der Pfälzer Autor Hugo Schultz (geboren 1933) und baut darauf einen Roman, der die Freundschaft von Lenz und Goethe von ihrer ersten Begegnung in Straßburg bis zu Lenzens Ausweisung aus Weimar und deren Folgen beleuchtet. *Goethes Mord. Der Seelenmord an J. M. R. Lenz* lautet der vollständige Titel, mit dem Schultz im Goethe-Jahr 1999 als Romanautor debütierte.<sup>3</sup>

Nun gibt es gute Forschungsarbeiten über Lenz' Zeit am Weimarer Hof von Anfang April bis Anfang Dezember 1776, über sein Zerwürfnis mit Goethe, der schließlich – in der Tat ein unerhörtes Vorgehen – die offizielle Ausweisung seines Dichterkollegen betrieb.<sup>4</sup> Sorgsam hat bereits

<sup>2</sup> Menke: Zwei Thesen, S. 32.

<sup>3</sup> Der Roman erschien in der Edition Isele in Eggingen. Ich zitiere daraus direkt im Text unter dem Kürzel GM und Seitenangabe. – *Goethes Mord* ist der erste Teil der Spiegelgasse-Tetralogie. Den zweiten Teil legte Schultz ein Jahr später unter dem Titel *Brüder Lenz. Georg Büchner und die Leiden des jungen J. M. R. Lenz* (Eggingen: Edition Idele 2000) vor. Darin greift Schultz die Grundthese der gesellschaftlichen Verursachung von Lenz' Wahnsinn erneut auf und formuliert ausdrücklich: „Sein Wahnsinn ist kein endogener Prozeß [...]. Er kommt von außen her. [...] Man merkt: Sein Wahnsinn ist in der fatalen Einrichtung der Welt begründet, er entspricht ihrem Zustand.“ (S. 145) Vgl. zu *Brüder Lenz* meinen Beitrag *Die mediendidaktische Zusammenführung scheiternder Rebellen* auf dem internationalen Symposium *Der Sturm und Drang in Lioland. Rebellionsmuster im Leben und in der Dichtung* vom 7. bis 9. September 2001 in Tartu, der demnächst mit den Kongressakten der Tagung (oder aber andernorts) erscheinen wird. Zu den geplanten Folgebänden der Tetralogie – der dritte Teil soll sich noch einmal Büchner, der vierte dann Hugo Ball zuwenden – vgl. Alexandra Schmidt: Literarische Tetralogie über die Züricher Spiegelgasse, in: Kultur Regional der *Rheinpfalz* (Ende Oktober 1999).

Sigrid Damm die Quellen ausgewertet;<sup>5</sup> manches biographische Detail konnte in den letzten Jahren Ulrich Kaufmann noch in mehreren Aufsätzen präzisieren.<sup>6</sup> Bekannt ist zum Beispiel, dass Lenz sich nur zwei Tage nach Goethes Amtseinführung als Geheimer Legationsrat in das Dörfchen Berka zurückzog und sich dort unter anderem in seinen Schriften *Der Waldbruder* und *Tantalus* mit dem ihm verändert erscheinenden Freund auseinandersetzte. Unumstritten ist auch, dass Goethes knappe und wenig schmeichelhafte Notizen über Lenz in *Dichtung und Wahrheit* das ehemals sehr enge Verhältnis zwischen den beiden herunterspielen und die wirklichen Ereignisse verzerren. Worin schließlich genau die von Goethe am 26. November 1776 im Tagebuch notierte „Eseley“ Lenzens bestand – Lenz selbst spricht von einer „Beleidigung“<sup>7</sup> –, dazu gibt es einige mehr oder weniger plausible Thesen, aber wohl keine stichhaltigen Beweise;<sup>8</sup> „[...] was wirklich gewesen ist, bleibt Spekulation“ (GM, S. 397), schreibt auch Hugo Schultz. Vieles spricht jedenfalls dafür, dass der wie auch immer geartete Vorfall lediglich Anlass für Lenzens Verstoßung aus Weimar war. Die Ursachen für das Zerwürfnis liegen tiefer und haben mit den inzwischen sehr verschiedenen persönlichen, beruflichen und politischen Haltungen der beiden Dichter zu tun.

Was das biographische Material und die Ebene der Fakten betrifft, bringt Schultz' Roman hierzu nichts Neues. Drastischer aber als in den wissenschaftlichen Schriften zum selben Thema fällt seine im Medium der Literatur angebotene Interpretation dieser Daten aus, die der Romantitel unmissverständlich auf den Punkt bringt. Mein Interesse gilt deshalb nicht einer erneuten Rekonstruktion der historischen Fakten. Die Frage ist vielmehr, welche weitergehende Funktion die Interpretation

<sup>4</sup> Für Goethes Verhalten findet Frank Pommer in seiner Besprechung von Schultz' Roman einen erläuternden Vergleich: „Es wäre etwa so, wie wenn Günter Grass bei Bundeskanzler Schröder die Ausweisung Martin Walsers aus Deutschland erreichen würde.“ (*Die Rheinpfalz* 199 vom 28. August 1999)

<sup>5</sup> Vgl. Sigrid Damm: *Vögel, die verkünden Land. Das Leben des Jakob Michael Reinhold Lenz*. Berlin 1985, S. 183-264.

<sup>6</sup> Kaufmanns Beiträge sind gesammelt erschienen in: Ulrich Kaufmann: *Lenz in Weimar. Jakob Michael Reinhold Lenz 1776 am Weimarer Hof. Zeugnisse – Beiträge – Chronik*. In Zusammenarbeit mit Kai Agthe. Mit 15 Illustrationen. München 1999.

<sup>7</sup> So in dem Brief an Herder vom 29. oder 30. November 1776. Vgl. WuBr 3, S. 518.

<sup>8</sup> Vgl. Damm: *Vögel, die verkünden Land*, S. 247f.; Kaufmann: *Lenz in Weimar*, S. 13; sowie ausführlich Werner H. Preuß: „Lenzens Eseley“: „Der Tod der Dido“, in: GJb 106 (1989), S. 53-90.

des Freundschaftsbruchs als Mord bei Schultz erkennen lässt. Deutlich wird damit – zumal im Jubiläumsjahr – der Tendenz einer Verklärung Goethes widersprochen. Meine These ist sodann, dass Schultz die im Bruch von Goethe und Lenz evident werdenden gegensätzlichen Lebenshaltungen zu Paradigmen erhebt, mit denen er einen wenig schmeichelhaften Zug der deutschen Mentalität beleuchten möchte. Mithin ist *Goethes Mord* nicht nur ein Beitrag zum Diskurs über den Nationaldichter, sondern zugleich zum Diskurs über nationale Selbst- und Fremdbilder.<sup>9</sup>

Um das genauer zu erläutern, werde ich im Folgenden den Roman zunächst hinsichtlich seiner Erzählweise genauer vorstellen. Sodann konzentriere ich mich auf das im Roman vorgeführte Verhältnis von Lenz und Goethe zur Macht. Ich schließe mit einer Bewertung aus literarhistorischer Perspektive, in Verbindung mit einem kurzen Seitenblick auf weitere Texte der produktiven Lenz-Rezeption.

### I. Spiegelungen und die Spiegelgasse

*Goethes Mord* hat einen deutlich als Figur greifbaren Ich-Erzähler. Er heißt Rainer, ist in der Gegenwart des Romans Ende des 20. Jahrhunderts schon fortgeschrittenen Alters, arbeitet aber noch, und zwar als Mitarbeiter des Amtes für Denkmalschutz in Zürich. Der Beruf ist erzählerisches Programm, denn Rainer, der aus privatem Interesse der Geschichte von Lenz und Goethe nachspürt, orientiert sich dabei durchweg an Orten. Er bereist die Aufenthaltsorte der beiden Dichter, die ihm dabei zu Stätten des Erinnerns und Reflektierens werden, zu Denkmälern. 24 Kapitel sind jeweils durch einen in der Überschrift genannten Ort in-

<sup>9</sup> Mit der Betonung dieses Aspekts analysiere ich Schultz' Roman aus dem Blickwinkel der komparatistischen Imagologie. Vgl. grundlegend dazu neben anderen: Günther Blaicher: Einleitung des Herausgebers: Bedingungen literarischer Stereotypisierung, in: Günther Blaicher (Hg.): Erstarres Denken. Studien zu Klischee, Stereotyp und Vorurteil in der englischsprachigen Literatur. Tübingen 1987, S. 9-25; Hugo Dyserinck: Komparatistische Imagologie. Zur politischen Tragweite einer europäischen Wissenschaft von der Literatur, in: Europa und das nationale Selbstverständnis. Imagologische Probleme in Literatur, Kunst und Kultur des 19. und 20. Jahrhunderts, hgg. v. Hugo Dyserinck u. Karl Ulrich Syndram. Bonn 1988, S. 13-37 (=Aachener Beiträge zur Komparatistik 8); Manfred S. Fischer: Komparatistische Imagologie. Für eine interdisziplinäre Erforschung national-imagotyper Systeme, in: Zeitschrift für Sozialpsychologie 10 (1979), S. 30-44; Franz Karl Stanzel: Europäer. Ein imagologischer Essay. Heidelberg 1997.

tegriert. Straßburg kommt auf diese Weise sehr ausführlich in den Blick, mit dem Gerberviertel etwa, dem Münsterturm, der Thomaskirche, mit Salzmanns Wohnung, Fort Louis dann, Sesenheim natürlich, Landau, Emmendingen, Waldersbach, Zürich und schließlich der Gotthard; nur Weimar wird nicht eigens aufgesucht. Ausgehend von den Orten erzählt Rainer Ereignisse um Lenz und Goethe, lässt die Dichter und ihre Zeitgenossen als fiktive Figuren auftreten und miteinander reden, überspringt aber auch die Zeitgrenzen und tritt selbst mit den Figuren in einen Dialog. „Die Orte sind's, die zählen,“ heißt es an einer Stelle, „die Orte draußen und drinnen, der Teufel hol die Zeit [...]“ (GM, S. 57). Gemeint ist: die erinnerte Zeit, und zwar soweit sie als Ablauf bekannter und nicht mehr hinterfragbarer Fakten aufgefasst wird, gewissermaßen als Geschichte in Klischees, besonders solchen, die sich um bedeutende Persönlichkeiten ranken; „daß Vergangene so festgelegt sind,“ schimpft Rainer, „daß über allem, was sie taten, das große So-war's-und-damit-basta schwebt, das ist schrecklich, wenn ich den Ausgang bedenke.“ (GM, S. 66). In *Goethes Mord* macht sich der Denkmalpfleger daran, die erinnerte Zeit aufzumischen, zumal die Denkmäler des Dichturfürsten umzugestalten und ein neues Denkmal für Lenz zu errichten.<sup>10</sup>

Ausgangspunkt für dieses Anliegen ist die Spiegelgasse, eine renommierte Adresse in der Altstadt von Zürich. In Nummer 11 wohnte im 18. Jahrhundert Lavater, bei dem Goethe und etwas später Lenz zu Gast waren. Gut ein halbes Jahrhundert danach, im Februar 1837, starb wenige Schritte weiter in der Spiegelgasse 12 Georg Büchner an seiner Typhusinfektion. Und im Februar 1916 eröffnete Hugo Ball in der Spiegelgasse 1 das *Cabaret Voltaire*, jene Künstlerkneipe, die den Zürcher Dadaismus ins Gespräch brachte. Zur gleichen Zeit wartete wenige Häuser weiter in Nummer 14 Wladimir Iljitsch Uljanow, genannt Lenin, auf die Revolution. Obwohl Lenz länger in der Spiegelgasse wohnte als Goethe, vermisst Rainer auf der entsprechenden Tafel, die das Wohnhaus zum Denkmal macht, einen Hinweis auf den Livländer.<sup>11</sup> Und Lenz war

<sup>10</sup> Mit dieser Anlage ließe sich der Roman auch aus der Perspektive der neueren Forschungen zur ‚kulturellen Erinnerung‘ beleuchten. Vgl. dazu neben zahlreichen neueren Arbeiten immer noch den Sammelband: Kultur und Gedächtnis. Hgg. v. Jan Assmann u. Tonio Hölscher. Frankfurt a.M. 1988 (=sw 724), darin bes. den Beitrag von Jan Assmann: „Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität“, S. 9-19.

<sup>11</sup> „Das Haus zum Waldris, Lavaters Haus. Auf der Tafel nichts von Lenz, es ärgert mich immer wieder, Goethe ja, groß und breit da wie auch sonst überall, wer sich aufbläht, wird nicht übersehen.“ (GM, S. 16).

nicht nur länger hier als Goethe, er passt aus der Sicht des Romans auch besser zu den übrigen Bewohnern. Denn was sie alle verbindet, sind ihre revolutionären Anliegen in der Kunst und/oder in der Politik:

Die Leute von der Spiegelgasse waren die Wegweiser, die an drei großen Weggabelungen der deutschen Geschichte den rechten Weg zeigten, das Volk ging ihn nicht mit, das war nicht ihre Schuld. (GM, S. 13)

Die Zürcher Spiegelgasse erscheint im Roman als Warte für den kritischen, aber auch konstruktiven Blick nach Deutschland. Den älteren Goethe sieht Rainer in dieser Hinsicht eher als Negativbeispiel, als den ‚großen Bremser‘ (vgl. GM, S. 379):

Kunst, die sich nicht vereinnahmen läßt, Politik, die nicht stahlhart wird, die beide nach vorne weisen, das wär's gewesen, etwas anderes als diese bösen Allianzen zwischen Goethe und dem Herzog, zwischen Benn und der Reichsschrifttumskammer, zwischen Gorki und Stalin. (GM, S. 12)

Diese Textstellen formulieren nicht nur die kunstpolitische Position des Romans. Sie verweisen außerdem auf eine metaphorische Weiterführung des Straßennamens ‚Spiegelgasse‘ in einem Prinzip des Spiegelns als eines erzählerischen Verfahrens.<sup>12</sup> Die Bewohner der Spiegelgasse werden mit ihren Anliegen spiegelnd aufeinander abgebildet. Ebenso werden historisch einigermaßen entfernt liegende Konstellationen – Goethe und der Herzog, Benn und die Reichsschrifttumskammer – hinsichtlich gewisser Strukturmerkmale aufeinander bezogen. Solche historischen Brückenschläge begegnen an mehreren Stellen, werden aber nicht genauer ausgeführt, bleiben gewissermaßen rein virtuell.<sup>13</sup>

Was nun das Verhältnis Goethe – Lenz betrifft, so wird der Denkmalfleger zum Detektiv, der sich auf eine kriminalistische Spurensuche begibt. Zunächst sei zu ermitteln, ob die Freundschaft der beiden so eng war, dass „ihr Zerreißen auch Lenzens Seele gespalten“ habe (GM, S. 24). Sodann gelte es, die Motive hinter Goethes Handlungsweise genauer zu eruieren:

Die Fakten sind klar. Goethe hat Lenz des Landes verweisen lassen. Um zu prüfen, ob das ein Seelenmord war, muß ich klären: Hat Goethe gewußt, wo

<sup>12</sup> Das Verfahren ließe sich bereits an Lenz zurückbinden, der es indessen sehr viel subtiler handhabt. Darüber informierte auf der Lenz-Konferenz in Riga im September 2001 Rudolf Käser in seinem Beitrag *Spiegel und Spiegelbilder im dichterischen und poetologischen Werk J.M.R. Lenz*.

<sup>13</sup> Zur Metaphorik des Spiegelns im Roman vgl. auch GM, S. 146f. u. S. 164f.

rauf die Ausweisung, diese Haupt- und Staatsaktion, hinauslief? Dann wäre sie nicht nur eine strenge Bestrafung, sondern eine Hinrichtung gewesen. (GM, S. 24)

Die Spurensuche mündet nach rund 400 Seiten in eine direkte Anklage, die Rainer gegen Goethe vorbringt:

Lenz, den Sie verbannt haben, den liebten Sie wie Ihre eigene Seele, man kann es heute noch lesen. Also haben Sie die oder zumindest einen Teil von ihr zum Teufel gejagt. (GM, S. 402)

Goethe verteidigt sich: „Daß Werther starb, hat mir den Seelenmord erspart. [...]“ (GM, S. 415). Aber dazu Rainer: „Ihr wahrer Werther heißt Lenz. Er stirbt an Ihrer Stelle. Mit ihm bringen Sie sich um – und sterben doch nicht.“ (GM, S. 402).

Diese Anklage setzt voraus, dass nicht nur Lenz an Goethe hängt, sondern auch Goethe tiefe Empfindungen für Lenz hegt. Im Roman wird das in den Straßburg-Episoden der beiden Dichter vorgeführt, wobei der Erzähler die empfindsame Freundschafts- und Liebessemantik der Zeit fortschreibt und Liebesdeklarationen vorbringt. Lenz sei von Goethe geblendet, heißt es, „Er liebt ihn schon bald. Göthe auch Lenz? Ja, da bin ich mir sicher.“ (GM, S. 29).<sup>14</sup> Lenz war rasch Goethes „Freund geworden,“ liest man, „er nannte ihn Bruder.“ (GM, S. 30). Oder: „Er umarmte Lenz, drückte ihm einen Kuß auf die Lippen.“ (GM, S. 52). Und im Zusammenhang mit der sich schon anbahnenden Trennung Goethes von Friederike spricht Goethe selbst: „Jakob, Bruder, ich wiederhol' es, und du mußt es glauben: du bist so groß wie ich und besser. Wo mein Herz zu Hause ist, wirst du nicht ausgesperrt sein.“ (GM, S. 85).

Auch im Fall der Liebesbeziehungen in der Konstellation Lenz – Goethe – Friederike sowie später in Bezug auf andere Frauen greift Schultz auf das Verfahren der Spiegelungen zurück. Bei Friederike läuft die Sache so, dass Goethe sie ausdrücklich an Lenz weiterreicht: „du, Jakob, gehst zu Friederike.“ (GM, S. 115). Auf der Ebene der Gegenwartshandlung ist es Rainer, der offenbar seine Freundin Elvira, eine ehemalige Kollegin im Amt für Denkmalfpflege, an seinen ehemaligen Freund Martin weitergegeben hat. Elvira, die Rainer zeitweise auf der Spurensuche im Elsass begleitet, stellt ihn jetzt zur Rede:

<sup>14</sup> Zur Unterscheidung benutzt Schultz durchgehend die Schreibweise mit Umlaut („Göthe“), wenn der junge Goethe der Sturm-und-Drang-Zeit gemeint ist.

Warum hast du mich mit Martin zusammengebracht, der damals noch dein Freund war, und das kurz vor deinem Weggang? [...] Deinem Freund wolltest du mich übereignen wie ein Möbelstück, das man nicht mitnehmen, aber auch nicht wegwerfen will. Wie Göthe seine Friederike an Lenz, so hast du mich an deinen Freund verschenkt. (GM, S. 142)

Man könnte dafür halten, dass die Ereignisse von Sesenheim durch die Banalisierung mit Martin, Elvira und Rainer der auratischen Sphäre enthoben und dadurch menschlich verständlicher werden. Letztlich gerät diese Ebene des Romans jedoch wenig überzeugend, zumal Schultz auch noch eine Portion Erotik meint hineinmischen zu sollen, die ziemlich gezwungen wirkt. Das sind dann Stellen wie die, als sich Rainer über Elviras „schön gerundetes Hinterteil“ (GM, S. 222) freut, während sie gemeinsam aus dem Fenster ihres Wohnmobils das Wetterleuchten beobachten.

## II. Goethe und die Macht

Der zentrale Vorwurf, den der Roman gegen Goethe erhebt, ist, dass sich der ohnehin Privilegierte an einem bestimmten Punkt seines Lebens für den Weimarer Fürstenhof entschieden hat und sich damit an die Macht verkauft habe. Das wird als Verrat an den früheren Idealen und an seinem Weggefährten Lenz aufgefasst, zugleich aber auch als Verlust für Deutschland gesehen. Goethe selbst sei mit dieser seiner Handlungsweise zeitlebens nicht klargekommen. Dafür bringt der Roman zahlreiche Indizien; die brutale Ausweisung Lenzens und dessen ungerechte Behandlung in *Dichtung und Wahrheit* sind davon die prominentesten. Auch Stalin habe „seine Mitkämpfer aus früherer Zeit eliminieren lassen“ (GM, S. 418), hält Rainer ihm wiederum in einer groben historischen Spiegelung vor.

Eine auch in staatspolitischer Hinsicht rebellische Position lässt der Roman Goethe zunächst zusammen mit Lenz in Salzmanns Tischgesellschaft vertreten:

„Etwas steht bevor, ist noch nicht da, aber unseren Hunger darauf, den spüren wir schon. Zuvor müssen wir aber noch den alten Plunder abwerfen, loswerden die Tyrannen und Tyrännchen, die keiner so zu nennen wagt.“

Erwartungsvoll sah er zu Lenz hin, der zögerte ein wenig, gab sich dann einen Ruck: „Unsere kleinen Landesherren, die so brav und vernünftig tun, als seien sie unsere Väter [...], hinweg mit ihnen!“

Göthe sprang von seinem Stuhl auf, setzte sich aber gleich wieder: „Und erst

die Kirchen. Gott machen sie groß, damit wir klein erscheinen. Hinweg mit ihnen!“ (GM, S. 63)

Auch als sich später der Gang nach Weimar schon anbahnt, sagt Goethe noch zu Lenz: „Wir schreiben die alte Gesellschaft nieder, erschreiben eine neue Welt, wir werden sie erleben.“ (GM, S. 267). Die Gestalt dieser neuen Welt wird in Schultz' Roman nicht genauer umrissen. Aber nach der Meinung des Erzählers, hätten Lenz und Goethe, wären sie zusammengeblieben, das Zeug gehabt, der deutschen Geschichte eine andere Richtung zu geben:

Hätte sich Goethe nicht wie Legionen anderer an die Macht verkauft, dann hätte der Geist der Spiegelgasse auch in Deutschland eine Chance gehabt, er hätte den Boden bereiten können für eine Umwälzung, für die Revolution. (GM, S. 15)

Aber bevor sie überhaupt bedrohlich wird, weiß der Weimarer Prinz der Gefahr zuvorzukommen, die von einem „widerstehenden Geist“ (GM, S. 15) droht; so stellt es der Erzähler dar. „Es ist schon ein raffinierter Trick,“ erläutert er, „ausgerechnet die möglichen und die tatsächlichen Gegner ins eigene Lager herüberzuholen, am besten deren besten Mann, dann sind sie enthauptet.“ (GM, S. 238). Goethe zeigt sich für die Karrierechancen in Weimar und die Verlockungen des Hofes durchaus empfänglich. ‚Befehlen, das ist Seligkeit‘, lässt Rainer ihn an einer frühen Stelle sagen, nachdem er ihn mit Lenin konfrontiert hat: „Hören Sie, mein lieber Eckermann, sogar unseren Besitz will er [Lenin; T.U.] unstreitig machen, das, was wir schätzen! [...] Wo soll die Disziplin herkommen, wenn alles sich für gleich erklärt?“ (GM, S. 188f.) „Wer dem Fürsten dient, kann für das Volk vielleicht mehr erreichen als der Rebell, der ihn erdolchen will“ (GM, S. 264), sagt er noch, bevor er auf dem Gotthard die endgültige Entscheidung für Weimar trifft. Aber der Roman lässt keinen Zweifel daran, dass Goethe für das Volk nicht nur nichts erreichte, sondern in vielen Fällen für eine harte Linie eintrat. Rainer kommentiert:

Regieren, das ist es, was ihn lockt. [...], an realer Macht beteiligt zu werden; jetzt nutzt er seine Chance. [...]

Goethe wird zum rechten Mann am rechten Platze, er kommt aus dem Westen, er macht in Weimar Karriere, wird Minister, nimmt alles in die Hand und nimmt auch mit, was sich so bietet, läßt sich ein Haus schenken und vieles andere mehr, preist das Eigentum, restauriert alte Werte, [...] er macht die wenigen Oppositionellen nieder, [...] grenzt unbequeme Schriftsteller

aus, er bündigt das Chaos, sorgt für Ordnung, erweist sich als Garant des Bestehenden. Als Sparminister, als Sanierer des Haushalts macht er sich verdient, er ist der Mann, der alles wieder einrenkt. (GM, S. 385-387)

In der aktualisierenden Wortwahl – Mann, der aus dem Westen kommt, Ausgrenzung unbequemer Schriftsteller, Sparminister – zeigt sich, dass die Aufzählung von Goethes Aktionen in Weimar hier in eine Benennung überhistorischer Handlungsmuster übergeht, die im Kontext des Romans zu typischen Merkmalen deutscher Mentalität zu rechnen sind. Auf einen überhistorischen deutschen Typus zielt auch der Begriff, in dem der Roman eine französische Studentin Goethes Verhalten auf den Punkt bringen lässt. Der Kontext ist eine Seminarsitzung im kunsthistorischen Institut in Straßburg, an der Rainer teilnimmt und in der über ein Gemälde gesprochen wird, das Friedrich den Großen und Voltaire in dessen Studierzimmer zeigt:

Voltaire verstand es, ein wenig Abstand zu halten. Auch Göthe hätte sich fern von der Macht behaupten können, aber nur dann, wenn er nach Frankreich gekommen wäre, wenn er sich auf unsere Leute gestützt hätte, statt sie zu bekämpfen. Goethe aber hat sich den Arsch ausgesucht, in den er hineinkriechen konnte, mit den Füßen zuerst, mit dem Kopf zuletzt, den streckte er von Zeit zu Zeit wieder nach draußen. (GM, S. 94)

Goethe als Arschkriecher. Kein Naserümpfen, dass das unschöne Wort hier vorkommt! Schultz wählt es durchaus mit Bedacht. Zwei Jahre vor ihm hat der Soziologe Alphons Silbermann in seinem noch nicht genug beachteten Buch *Von der Kunst der Arschkriecherei* das Arschkriechen – genannt auch Leisetreten, Speichellecken, Liebedienern eines übertrieben schmeichlerischen Menschen – als ein verbreitetes soziales Handlungsmuster wissenschaftlich beschrieben, dessen Wert im Alltagsleben sich „durch Wunsch, Bedürfnis und Interesse, und zwar im Sinne von Teilnahme, Vorteil, Nutzen oder Gefallen“ bestimme.<sup>15</sup> Das „ungehobelte Wort“ habe den Vorteil, dass es in aller Drastik „zugleich Symbolik und Gestik“ in sich berge.<sup>16</sup> Zur Verdeutlichung greift Silbermann neben vielen anderen Beispielen auch auf jenen instruktiven Textausschnitt aus der Walpurgisnacht-Szene des *Faust* in der von Albrecht Schöne rekonstruierten Fassung zurück.<sup>17</sup> Das Beispiel zeigt immerhin, dass Goethe

<sup>15</sup> Vgl. Alphons Silbermann: *Von der Kunst der Arschkriecherei*. Berlin 1997, S. 48.

<sup>16</sup> Vgl. Silbermann: *Von der Kunst der Arschkriecherei*, S. 27.

<sup>17</sup> Vgl. Silbermann: *Von der Kunst der Arschkriecherei*, S. 29; dazu: Johann Wolfgang Goethe: *Faust. Texte*. Hgg. v. Albrecht Schöne. Goethe, Sämtliche Werke. I. Abt.

auch mit den anatomischen Voraussetzungen des Bildes bestens vertraut war. Eine der wichtigsten Haltungen der Arschkriecherei sei nun – bei Silbermann, aber auch bei Schultz – der Opportunismus. Silbermann definiert Opportunismus recht wertneutral. Er sei

eine Attitüde, die daraus besteht, sein Verhalten weniger nach moralischen Prinzipien oder einem organisierten Plan zu regeln, sondern nach den augenblicklichen Umständen, die man immer am besten zu gebrauchen sucht, um seinen Interessen am vorteilhaftesten zu dienen.<sup>18</sup>

Bei Schultz heißt es dagegen kritischer:

Goethe geriet erst in paranoide Zustände, als er sich von denen, die herrschten und dem, was herrschte, vereinnahmen ließ, zum Opportunisten wurde, als er gegen den Rebellen in sich ankämpfte, schlimmer noch, als er ihn nicht mehr wahrnehmen wollte. (GM, S. 304)

Gerade Goethes opportunistische Haltung aber, mit der er seine Kreativität und Phantasie in den Dienst der Macht stellt, wird im Roman letztlich als verbreitetes deutsches Verhaltensmuster herausgestellt. „Was Sie als einzelner zustande gebracht haben,“ in diesem Vorwurf gipfelt die von Rainer vorgetragene Hochrechnung,

„hat später auch das deutsche Volk umgesetzt. Es hat sich den kritischen Geist ausgetrieben, ihn den Juden zugeschrieben und die verbannt oder getötet. Und siehe da, was von diesem Geist noch im Lande verblieb, konnte man in einer entlegenen Ecke abstellen.“

[Dazu der fiktive Goethe:]

„Merkwürdig, Ihr Urteil über die Deutschen fällt noch ungünstiger aus als meines.“ (GM, S. 411)

Opportunismus und Arschkriecherei – diesen wenig schmeichelhaften Schluss möchte Schultz' Roman nahe legen – sind sehr verbreitete Handlungsmuster in Deutschland und führen hier eher zum Erfolg als in anderen Ländern. Leute wie Lenz würden dagegen leicht zu Opfern des deutschen Opportunismus. Gewissermaßen zusammenfassend heißt es über ihn:

Lenz hatte schlechte Karten in diesem Land, zum einen schwamm er gegen den Strom, war anderer Meinung als die meisten, dann fiel er auch noch dem größten aller deutschen Dichter zum Opfer. (GM, S. 18)

Frankfurt a.M. 1994. Bd. 7/1, S. 746.

<sup>18</sup> Silbermann: *Von der Kunst der Arschkriecherei*, S. 58.

### III. Literarhistorische Bewertung

Hugo Schultz' Positionsnahme im literarischen Feld auf der Seite der Goethe-Kritiker ist überdeutlich. Im Goethe-Jahr steht er damit etwa neben dem im Untertitel ausdrücklich als „Schmähschrift“ gekennzeichneten Buch *Goethe und seine Opfer* von Tilman Jens.<sup>19</sup> Und auch W. Daniel Wilson kommt in seiner mit großer Akribie recherchierten Studie *Das Goethe-Tabu*, in der er die Verklärung des klassischen Weimar zur politischen Utopie als Legendenbildung entlarvt, zu dem Ergebnis, Goethes Symbiose mit der feudalabsolutistischen Macht sei tiefer als bisher vermutet und „in mehreren Fällen gegen Menschenrechte gerichtet“.<sup>20</sup>

Was Lenz betrifft, so gibt es in der produktiven Lenz-Rezeption der letzten Jahrzehnte die engsten Berührungen wohl zu Egon Günthers Fernsehfilm *Lenz* aus dem Lenz-Jahr 1991.<sup>21</sup> Wie in Schultz' Roman wird hier Goethes Abrücken von den politischen und poetischen Idealen des Sturm und Drang deutlich herausgestellt, wofür der enttäuschte Lenz, der in Weimar laufend gegen höfische Konventionen verstößt, kein Verständnis aufbringen mag.<sup>22</sup>

Hier wird man indessen zur Vorsicht raten. Denn ebenso wie bei Goethe droht auch bei Lenz die Gefahr einer glorifizierenden Legendenbildung, wobei Lenz' sozialkritischer Scharfblick hochgerechnet wird zu einer politischen und moralischen Tadellosigkeit und der Dichter als selbstloses Opfer erscheint. Bereits Hans Mayer hatte Lenz als „eine große Möglichkeit“ gesehen, als Alternative zur Klassik, sein Scheitern eher

<sup>19</sup> Tilman Jens: *Goethe und seine Opfer. Eine Schmähschrift*. Düsseldorf 1999.

<sup>20</sup> W. Daniel Wilson: *Das Goethe-Tabu. Protest und Menschenrechte im klassischen Weimar*. München 1999 (=dtv 30710), hier S. 291. – Im Folgeband *Bruder Lenz* nimmt Schultz direkt Bezug auf Wilsons Buch: „Für Deutsche in Deutschland besteht das Goethe-Tabu noch immer.“ (S. 182).

<sup>21</sup> Mit Jörg Schüttauf als Lenz und Chr. Kuchenbuch als Goethe; ausgestrahlt am 15. Mai 1992 vom Sender NORD 3.

<sup>22</sup> In einer Szene in Goethes Gartenhaus überträgt Goethe die Aufgaben des Dichtens explizit an Lenz: „[Lenz:] Unsere Ideale, Wolf, aus unserer Straßburger Zeit. Literatur wie Zunder. Ihre poetischen wie politischen Folgen. Die ganzen unerträglichen Zustände... / [Goethe:] Hör auf! Auf mich soll die Literatur nicht mehr zählen. Ich will im Amte wirken. Ich überlasse dir das Dramenschreiben. Du machst das schon, Lenz, Jakob Reinhold Michael. Du bist der Dichter, das Genie.“ – Als Anlass für Lenz' Ausweisung nimmt der Film *Lenz' Gedicht Die Liebe auf dem Lande*, das Lenz Goethe in Gegenwart von Seidel ebenfalls im Gartenhaus vortragen lässt. Goethe danach: „Seidel, er hat mich fast ermordet. Aber nicht wegen seiner Missetat knirsche ich, sondern weil sein Gedicht so gut.“

suggestiv allerdings als „symptomatisch“, ohne genauer auszuführen, wofür.<sup>23</sup> Schultz schreibt diese Linie der Lenz-Forschung literarisch fort, schematisiert dabei aber eher noch stärker.

Und selbst wenn man auf der intendiertermaßen überhistorischen Aussageebene der – wenn auch nicht ganz neuen – These von einem Hang der Deutschen zu Opportunismus, Autoritätshörigkeit, Obrigkeitsgläubigkeit und dem Streben nach bequemer Sicherheit etwas abgewinnen möchte, bleibt schließlich zu sagen: Einen guten Roman hat Schultz daraus nicht gemacht.<sup>24</sup> Andere Lenz-Erzählungen, Gert Hofmanns *Die Rückkehr des verlorenen Jakob Michael Reinhold Lenz nach Riga* etwa,<sup>25</sup> Peter Schneiders *Lenz*<sup>26</sup> oder auch der genannte Fernsehfilm bestechen dadurch, dass sie eine Möglichkeit des Dichters konsequent durchspielen und sie als Figur lebendig werden lassen, sei es im 18. Jahrhundert oder in der Zeit der 68er Studentenbewegung. Schultz' Figuren bleiben demgegenüber schemenhafte Masken, die er lediglich ihre zum jeweiligen Zeitpunkt eingenommene Position vertreten lässt. Vor allem aber stört der dominierende Ich-Erzähler Rainer, der alles ausführlich kommentiert und mit seiner moralischen Besserwesser-Attitüde extrem oberlehrerhaft daherkommt.<sup>27</sup> Neben Opportunismus und Obrigkeitsgläubigkeit

<sup>23</sup> Hans Mayer: *Lenz oder die Alternative*. [Nachwort], in: Jakob Michael Reinhold Lenz: *Werke und Schriften II*. Hgg. v. Britta Titel u. Hellmut Haug. Darmstadt 1967, S. 796-827, hier S. 827. Auf der gleichen Linie bewegt sich Damm: *Vögel, die verkünden Land*.

<sup>24</sup> Auch Ariane Martin kommt in ihrer Rezension (in: *LJb* 8/9 (1998/99), S. 339-341) zu keinem günstigeren Urteil.

<sup>25</sup> Gert Hofmann: *Die Rückkehr des verlorenen Jakob Michael Reinhold Lenz nach Riga*, in: Ders.: *Gespräch über Balzacs Pferd. Vier Novellen*. Salzburg und Wien 1981, S. 7-39. Vgl. dazu immer noch Inge Stephan u. Hans-Gerd Winter: „Ein vorübergehendes Meteor“? J. M. R. Lenz und seine Rezeption in Deutschland. Stuttgart, Weimar 1984., S. 128-133; Winter: *Jakob Michael Reinhold Lenz*, S. 175-177.

<sup>26</sup> Peter Schneider: *Lenz. Eine Erzählung*. Berlin: Rotbuch 1973. Vgl. dazu Stephan, Winter: „Ein vorübergehendes Meteor“?, S. 121-126; Winter: *Jakob Michael Reinhold Lenz*, S. 161-165.

<sup>27</sup> Das Oberlehrerhafte ließe sich in den Details der Gesprächsgestaltung, aber auch auf der Mikroebene bis in den Stil hinein zeigen. Zum entsprechenden Jargon gehören zum Beispiel auch hässliche Vagheiten wie „[...] aber ich nehme mal an, [...]“ (GM, S. 250); „Ich behaupte mal [...]“ (GM, S. 252); „Nein, ich behaupte das mal, [...]“ (GM, S. 301).



zählt nun aber gerade auch dieses Oberlehrerhafte zu den wenig schmeichelhaften Eigenschaften im deutschen Mentalitätenspektrum.